

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 12 (1999)

Artikel: 150 Jahre Klinik St. Pirminsberg : Pfäfers - die erste psychiatrische Klinik des Kantons St. Gallen
Autor: Meier, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

150 Jahre Klinik St. Pirminsberg

Pfäfers – die erste psychiatrische Klinik des Kantons St.Gallen

Thomas Meier, Pfäfers

Vor 150 Jahren entstand in den Räumlichkeiten des ehemaligen Benediktinerklosters Pfäfers eine der ersten kantonalen psychiatrischen Kliniken. Dadurch wurde es möglich, den bis anhin nicht selten unter menschenunwürdigen Bedingungen in Ställen oder Gefängnissen dahingevegetierenden geisteskranken Menschen eine für damalige Verhältnisse komfortable Unterkunft und gute Betreuung zu gewähren.

Im Verlaufe der Jahrzehnte ihres Bestehens erlebte die Klinik grosse Veränderungen. In den Anfängen standen nur wenige, unspezifische therapeutische Möglichkeiten zur Verfügung. Bereits 1852 wurde jedoch mit der Arbeitstherapie in der Landwirtschaft begonnen. Der zur Klinik gehörende Gutshof auf St.Margrethenberg wurde damals in ganz Europa bekannt.

Im letzten Jahrhundert bestanden medikamentöse Behandlungen im Verabreichen unspezifischer, aus heutiger Sicht gefähr-



Der Küchengarten des ehemaligen Klosters zu Beginn der Arbeiten.

1997 feierte die psychiatrische Klinik St.Pirminsberg in Pfäfers ihr 150jähriges Bestehen. Dazu fand eine Reihe eindrücklicher Veranstaltungen statt, welche die Bevölkerung mit der Entwicklung der Psychiatrie und der Geschichte der Klinik vertraut machten. Eine reichgestaltete Ausstellung dokumentierte den gewaltigen Wandel und die Humanisierung, die die Behandlung von seelisch und geistig erkrankten oder kranken Menschen in diesem Zeitraum erfahren hat. Die wichtigsten Aspekte wurden zudem in einer Festschrift festgehalten.

Die Klinik St.Pirminsberg ist auch für das Werdenberg ein wichtiger Ort der Therapie in schwerer psychischer Not. Deshalb wird hier das Anliegen des Jubiläumsjahres nochmals aufgegriffen und anhand eines besonderen und besonders gelungenen Projektes näher dargestellt.

O.A.

licher Mittel. So wurde zum Beispiel bei schwer depressiven Störungen Opium eingesetzt. Erste gewaltige Veränderungen brachten die ab 1934 bis in die siebziger Jahre angewandten Kurbehandlungen (Dauerschlaf mit Dial, Insulinkuren, Elektrokampfbehandlungen).

Die moderne Psychiatrie wurde 1953 mit dem ersten Neuroleptikum Largactil eingeleitet. Die Entwicklung von immer neuen, zunehmend spezifisch wirkenden Medikamenten ermöglichte es endlich, schwere Krankheitszustände günstig zu beeinflussen und über Jahre in der Klinik lebende Menschen in die Gesellschaft zu reintegrieren.

In den letzten 20 Jahren konnten die Behandlungsmöglichkeiten in der Klinik massiv ausgebaut werden. Heute gelingt es, jedem Patienten individuell das zukommen zu lassen, was er für eine rasche Genesung und Rehabilitation benötigt. Gleichzeitig sind mit der Gründung des Vereins für Sozialpsychiatrische Bera-

tungsstellen ab 1971 im ganzen Kanton ambulante Behandlungsmöglichkeiten entstanden, die mit dazu beitragen, das Los der psychisch kranken Menschen zu erleichtern. Mit dem Umsetzen der letzten Spitalplanung sind die Beratungsstellen und die Klinik per 1. Januar 1997 zu einer Organisation zusammengewachsen. Gemeinsam werden nun Wege gesucht, den Bedürfnissen der Bevölkerung des Südtails unseres Kantons zu entsprechen.

Die Arbeitstherapie

Aurelia Gabathuler leitet als eine von verschiedenen Arbeitstherapeuten in der Klinik St.Pirminsberg in Pfäfers Patienten vorwiegend aus Rehabilitationsstationen individuell und gezielt zu einem realitätsnahen Training von Alltagsfertigkeiten an. Die Patienten werden in die Planung und den Ablauf von Projekten miteinbezogen und dadurch im Wahrnehmen von Eigenverantwortung unterstützt. Mittels verschiedener Tätigkeiten vom kreativen Ba-

steln über das Erledigen von Haushaltarbeiten bis hin zum Benutzen von Schaufel und Pickel werden verschiedene Fähigkeiten wie Konzentration und Ausdauer gefördert. Da alle Aktivitäten in Patientengruppen stattfinden, werden auf diese Weise wichtige soziale Fertigkeiten wie das Aufnehmen von Beziehungen, das Vertreten einer eigenen Meinung und das Auseinandersetzen mit unterschiedlichen Sichtweisen neu entdeckt und verstärkt.

Im Zusammenhang mit den Aktivitäten zur 150-Jahr-Feier wagte sich die Arbeitstherapeutin Aurelia Gabathuler an ein aussergewöhnlich grosses und über Jahre dauerndes Projekt, dessen Ergebnisse nicht nur den am Projekt Beteiligten, sondern auch vielen weiteren Patienten, dem Personal und darüber hinaus der Öffentlichkeit zugute kommen. Davon wird im zweiten Teil dieses Beitrags ausführlich die Rede sein. Die von Aurelia Gabathuler betreuten Menschen befinden sich auf dem Wege der Genesung von schweren, sich in der Regel auf seelischer, sozialer und körperlicher Ebene auswirkenden Krankhei-

ten. Neben der stundenweisen Mitarbeit am Projekt nehmen die Patienten individuell noch an unterschiedlichen weiteren Therapien teil. Darunter fallen das bewusste Zusammenleben auf der Station (Milieuthérapie), das Sich-Auseinandersetzen mit eigenen Erfahrungen und Verhaltensweisen in Einzel- und Gruppengesprächen, das Miteinbeziehen verschiedener körperlicher Funktionen in der Bewegungstherapie, das Erleben eigener Ausdrucksmöglichkeiten in der Kunsttherapie sowie verschiedene andere Angebote. Die Patienten sollen so selbständig wie möglich sein.

Die Therapie bei Aurelia Gabathuler findet in der Gruppe statt. Es sind Menschen beiderlei Geschlechts und unterschiedlichen Alters mit verschiedenen Krankheitsbildern dabei. Sich auf die Gruppendynamik einzulassen stellt hohe Anforderungen an die Patienten.

Die meisten von Aurelia Gabathuler betreuten Patienten können ohne die tägliche Einnahme von Medikamenten nicht in dieser Form arbeiten und leben.

Aus dem Klinikleitbild

In der Klinik St. Pirminsberg erfahren psychisch kranke Menschen aus dem Südteil des Kantons St. Gallen und dem Fürstentum Liechtenstein in stationärem, halbstationärem und ambulantem Rahmen Pflege, Behandlung und Beratung. Die Angebote sind auf die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten ausgerichtet und stehen ohne Vorbedingungen jederzeit zur Verfügung. Im Wissen darum, dass seelische Erkrankungen den ganzen Menschen in seinem sozialen Umfeld betreffen, werden neben den Kranken auch die Angehörigen und die Zuweisenden soweit als möglich in die Planung von Behandlung und Rehabilitation miteinbezogen. Über den engeren Behandlungsauftrag hinaus setzen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Klinik in der Öffentlichkeitsarbeit unter anderem mit Vorträgen, Zeitungsartikeln und Radio-Interviews für die Entstigmatisierung der psychisch kranken Menschen ein. Seit Jahren werden in der Klinik Führungen veranstaltet, die jedermann einen Einblick in den Behandlungsalltag gewähren. Von grosser Bedeutung ist die Aus- und Weiterbildung der in der Klinik beschäftigten Menschen. Auf allen Ebenen findet ein reger Austausch mit Zuweisern und Nachbehandlern, umliegenden Spitälern und Heimen statt. Ein wichtiger Teil der ärztlichen Aufgaben besteht im Ausarbeiten von zivil-,verkehrs- und strafrechtlichen Gutachten.

Die Neugestaltung eines Parkes – eine Gemeinschaftsarbeit von Arbeitstherapeutin und Patienten

Aurelia Gabathuler, Azmoos

Bereits Anfang 1995 machte die damalige Klinikleitung auf die bevorstehende 150-Jahr-Feier im Jahre 1998 aufmerksam und rief die gesamte Belegschaft auf, Ideen und Vorschläge vorzulegen. Damals fühlte ich mich nicht sehr angesprochen und hatte zuerst eigentlich keinerlei Absicht, in irgendeiner Weise für etwas verantwortlich zu zeichnen.

Als gegen Ende 1995 die Pflegedienstleitung alle, die an einem Projekt mitarbeiten wollten, aufrief, hatte ich mit meiner Patientengruppe schon verschiedene grössere Projektarbeiten im Rahmen der Arbeitstherapie besprochen. Ich meldete meine Bereitschaft an, einen Beitrag zu leisten – und schon war ich mittendrin.

Ein packendes Projekt: Neugestaltung des Küchengartens des ehemaligen Klosters

Wir bildeten eine Kleinarbeitsgruppe und sammelten verschiedene Ideen, die wir auf ihre Brauch- und Machbarkeit prüften. Da sich der ehemalige Küchengarten direkt

neben dem Klostergebäude befindet und als veränderbares Areal zur Verfügung stand, kamen wir darauf, die Gestaltung eines Teiches und der zugehörigen Gartenanlagen vorzuschlagen. Für eine wunderschöne Gebäudekulisse im Hintergrund war ja bereits gesorgt.

Der Vorschlag wurde an die Klinikleitung weitergeleitet. Diese genehmigte ihn und legte ihn anschliessend dem Kantonsarchitekten vor. Nach einer Besichtigung vor Ort und Präsentation des Grobkonzeptes erhielten wir vom Kanton grünes Licht.

Für mich begann nun die Feinarbeit. Wie konnte eine Fläche von 1000 Quadratmetern am sinnvollsten genutzt werden, wie der bestehende Pavillon integriert und viele Möglichkeiten für verschieden grosse Gruppen zum gemütlichen Verweilen geschaffen werden? Die Frage nach der Finanzierung stellte sich ebenfalls. Wer würde mich in handwerklichen Fragen und bei der Materialbeschaffung unterstützen? Beides wurde mir zugesagt, und die Handwerkergruppe, allen voran der Leiter Ueli

Neuhäusler, war eine sehr unterstützende und aufbauende Hilfe.

Die Klinikleitung begleitete das Projekt mit zunehmender Begeisterung. Wir hatten in der Planung und der Auswahl der Materialien weitgehend freie Hand. Die einzige Bedingung war, die drei zum Teil ein paar hundert Jahre alten Bäume stehenzulassen und in die Planung mit einzu beziehen.

Zusammenarbeit mit den Patienten

Ich nahm mit meiner Patientengruppe Kontakt auf und stellte das Projekt vor. Für mich war es von Anfang an sehr wichtig, die gesamte Gruppe bereits bei der Grobplanung mit einzubeziehen und somit die



Der Teich wird ausgesandet.



Die mitarbeitenden Banklehrlinge machen Pause.

Verantwortlichkeit und Mitsprache zu fördern und zu nutzen. Sehr schnell ergaben sich Diskussionen über Sinn und Machbarkeit der ganzen Anlage. Begeisterung einerseits und Angst vor den recht hohen, körperlich ungewohnten Anforderungen andererseits hielten sich die Waage.

In der Vorbereitungsphase trainierten wir mittels einer wöchentlichen Turnstunde die Kondition, da Langzeitpatienten in der Regel körperlich nicht sehr gefordert sind. Am 22. April 1996 begann ich zusammen mit vier Patienten, den Kiesplatz abzurechen; diese Arbeit nahm mehrere Wochen in Anspruch. Zu Beginn der Therapiezeit war die Motivation hoch. Relativ schnell fanden wir jedoch heraus, dass wir langsamer vorgehen mussten: Auf 15 Minuten Arbeit folgten fünf Minuten Pause. Von der Küche wurden wir jeden Tag mit einem Znüni und Tee versorgt. Da unsere Arbeit recht wetterabhängig war, mussten wir flexibel sein.

In einem zweiten Schritt begannen wir, den Teich auszuheben. Bis Ende 1996 wollten wir den Aushub einer Fläche von 8 mal 12 Metern schaffen. Der Teich wurde in drei Zonen mit unterschiedlicher Tiefe unterteilt: Sumpfbzone 30 cm, Wasserzone 50 cm und Seerosenloch 120 cm. Der Boden war hart und steinig; deshalb wünschte man immer wieder einen Menzimbagger (Kleinbagger). Da ich mir aber sicher war, dass dieser Aushub im Bereich der Fähigkeiten der Patienten lag, blieben wir dann doch bei der Handarbeit.

Die Patienten, die am Anfang vorwiegend von einer Rehabilitationsstation kamen, wuchsen in die Arbeit hinein. Später beteiligten sich auch Patienten von anderen Stationen am Projekt. Sie boten sich gegenseitig zum Helfen auf. Der Chnoppclub Pfä-

fers, eine Kindergruppe aller Altersstufen, die sich einmal monatlich zu gemeinsamen Aktivitäten trifft, bot seine Hilfe an. Im Juli konnte der Aushub beendet werden – die Freude war wahrlich gross. Zur Auflockerung organisierte ich einen Ausflug zur Insel Mainau. Auch dies sollte zur Ideensammlung beitragen.

Die Anforderungen an die Patienten und an mich waren enorm; wir mussten lernen, mit den verschiedenen Maschinen umzugehen. Wir waren alle keine Fachleute. Es entwickelte sich eine Arbeitspartnerschaft, in der alle wichtig waren und jede Erfahrung zählte. Die Bereitschaft, Neues auszuprobieren, war sehr hoch, da kein Erfolgsdruck bestand.

Ein besonderer Prüfstein war die Folie für die Abdichtung des Teiches. Nach mehrwöchiger Wartezeit wurden wir langsam ungeduldig. Bei wiederholtem Nachfragen stellte sich dann heraus, dass unsere Folie irrtümlicherweise nach Schlieren geschickt, zugeschnitten und bereits auf einem Dach verlegt worden war. Mit Humor versuchten wir, über die Situation hinwegzukommen.

Die Hitze war für viele ein Problem, man versuchte sich auf originelle Weise zu schützen.



Bis zum Eintreffen der Folie wurde der Teich ausgesandet. Wir fällten mit der Handsäge Bäume, schnitten Holz für die Palisade und die Laube zu, schälten und imprägnierten es. Viele Stunden verbrachten wir mit Häckseln und Heckenschneiden. Die Strom- und Wasserleitungen wurden gelegt.

In dieser Zeit erhielten wir während einer Woche die Unterstützung von Banklehrlingen aus dem Kanton Zürich im Rahmen ihres jährlich durchgeführten Arbeitseinsatzes. Allerdings war die Zusammenarbeit der Patienten mit den jungen Banklehrlingen recht schwierig, der Kontakt untereinander konnte nur teilweise hergestellt werden. Von beiden Seiten her war eine gewisse Scheu und Unsicherheit im Umgang miteinander spürbar, und doch war es ein guter Schritt zur Öffnung nach aussen.

Die Pflanzarbeit beginnt

Als Ende August endlich unsere Folie geliefert wurde, gestaltete sich ihre Verlegung mit zusätzlichen Helfern als Gross-einsatz.

Ich befasste mich nun mit dem Planen der Bepflanzung, und die notwendigen Fachbücher begleiteten mich sogar in die Ferien. Es kommt bei jeder Teichbepflanzung darauf an, die richtigen Pflanzen an den richtigen Ort zu bringen. Die verschiedenen Wassertiefen wurden eingezont, Erde wurde aufgefüllt und zum Schluss das Wasser eingelassen. Andächtig verfolgten wir das langsame Ansteigen des Wasserspiegels: dieser Moment gehörte zu einem der Höhepunkte unserer Arbeit.

Schon während der Aushubarbeiten hatten wir dem Teich den Namen Mathilda gegeben. Bis im Spätherbst waren wir mit Aufräumarbeiten beschäftigt, bevor die

Winterpause Einzug hielt. Über den Winter wurden im Torkelatelier Bänke geschreinert sowie das Spalier angefertigt. In dieser Zeit veränderte sich die Patienten-Gruppe immer wieder.

Die Arbeiten im zweiten Jahr

Im März 1997 begann ich als Wiedereinstieg mit einem Patienten nachmittags mit der Arbeit im Park. Die enge Zusammenarbeit gab uns die Möglichkeit, die ganz heiklen Arbeiten vorwegzunehmen, Mauern aufzustellen, Platten zu legen, Blumenbeete zu gestalten, die Laube zu malen, den Rosenbogen einzubetonieren, die Grillstelle aufzumauern etc.

Einige Patienten waren neu in der Gruppe. Sie mussten in das Projekt eingeführt werden; die Motivationsarbeit war ein wichtiger Bestandteil des Beginns der neuen Saison. Viele Patienten schätzten das ungewöhnliche Therapieangebot wegen der Bewegung an der frischen Luft. Sie fanden die Arbeit sinnvoll, mussten sich aber immer wieder mit den körperlichen Grenzen, den verschiedenen Witterungsverhältnissen und der Gruppe auseinandersetzen.

Die nachträgliche Installation einer Beleuchtung für den ganzen Park warf unsere Zeitplanung über den Haufen. Für sie mussten quer durch das ganze Areal Gräben ausgehoben, Rohre verlegt und Schächte eingebaut werden. Diese Arbeit war sehr mühsam, sollte aber schnell vor sich gehen, und unsere Motivation rutschte in den Keller. Glücklicherweise bestand



Endlich ist die Folie eingetroffen.

die Gruppe während dieser Zeit aus einigen kräftigen jungen Männern, die sich gerne wieder einmal körperlich beweisen wollten, und so schafften wir die Stromverlegung in drei Wochen. Daraufhin wurden Sitzmöglichkeiten angefertigt, der Rasen angesät, der Bachlauf aufgeschüttet und ausgekleidet.

Ebenfalls in diesem Sommer wurde eine Gruppe Banklehrlinge für eine Arbeitswoche angemeldet. Um auch dieses Mal der Gruppe die Möglichkeit zu geben, einen grösseren Arbeitsablauf von Anfang bis zum Schluss mitmachen zu können, hatte ich in diese Zeit die Renovation eines bestehenden sechseckigen Pavillons eingeplant. Das Dach wurde mit einem Hochdruckreinigungsgerät abgespritzt, die faulen Seitenbretter wurden abmontiert und die alte Farbe in- und auswendig abgeschliffen.

Diesmal kam der Kontakt zueinander schneller zustande, was zum Teil an der anders gearteten Zusammensetzung der Pa-

tienten- und wohl auch der Schülergruppe lag. Vom Angebot, offene Fragen nach der Arbeit ansprechen zu können, machten die jungen Leute regen Gebrauch. Die Woche litt jedoch unter einem Schlechtwettereinbruch.

Freude über das rechtzeitig fertiggestellte Werk

Gegen Ende Juni machten sich die ersten Stressanzeichen bemerkbar. Die 150-Jahr-Feier rückte näher, aber unser Park war immer noch eine chaotische Baustelle. Wir bekamen vermehrt interessierten Besuch, der sich vom tatsächlichen Fortschritt unserer Arbeit überzeugen wollte. Vieles musste noch erledigt werden. Der Schreiner brachte das Brückli, auch die anderen Handwerker unterstützten uns. Bis zur Feier vom 15. bis 17. August war das Projekt soweit beendet, dass man trockenen Fusses herumspazieren konnte. Die Patienten luden ihre Angehörigen schriftlich zur Eröffnungsfeier vom 16. August ein. Die Kantonale psychiatrische Klinik Wil stiftete einen Grill. Während des Festes wurde «unser» Park stark beachtet; der Grill versorgte die zahlreichen Besucher mit Wurst und Brot.

Ein gern und viel benutzter Freizeitraum

Nach dem «grossen» Tag arbeiteten wir wieder halbtags im Park. Das Tempo war nun bedeutend gemächlicher. Die Wintersaison verbrachten wir erneut im Torkel-

Auch der bestehende Pavillon wurde in die neue Anlage einbezogen.



Die erste Bepflanzung bringt südliches Ambiente.



Der sechseckige Pavillon wird renoviert und umgebaut.





So sieht der Pavillon heute aus.



Der Pavillon mit Teich im Jahr 1998.

atelier. 1998 waren wir weiterhin für den Unterhalt zuständig. Der Grossteil der Bepflanzung konnte erst jetzt ausgeführt werden. Es musste in der ganzen Anlage auch noch ein gewisser «Feinschliff» vorgenommen werden. Die Wartung des Teiches und der Pflanzen wird uns bis in den Frühling des Jahres 1999 beschäftigen.

Die Patienten haben alle eine gute, wenn auch sehr verschieden geartete Beziehung zu Pflanzen. Jeder zeigt sich gerne bereit, bei der Einpflanzung zu helfen. Das Kleingetier um und im Teich wird sehr interessiert beobachtet, und das Eintreffen des ersten Frosches war eine Sensation.

Zum Teil stossen wieder Patienten zu der Gruppe, die beim Projektstart dabei waren, es gibt ein sich Erinnern, und das Staunen über die Verwirklichung unserer Anfangspläne ist gross. Heute gehört der Park bereits für viele zu einem regelmässig aufgesuchten Entspannungsort, und es gibt Patienten, die ihn das «kleine Paradiesli» nennen. Er bietet den Stationen die Möglichkeit und den Platz, mit der gesamten

Besetzung zu grillieren, zu stricken oder einfach nur in der Sonne zu sitzen.

Er wird auch für gesellschaftliche Anlässe von Personal und Bevölkerung genutzt. Anfang August 1998 bildete er einen stimmungsvollen Hintergrund für einen Hochzeits-Apéro. Ebenfalls der Personalabend fand im Park statt, und beim Sommerfest gehörte er zum Angebot des Festprogramms. Um die Grundidee des Basiskonzepts, einen Begegnungsort für Patienten, Personal und Öffentlichkeit zu schaffen, zu erweitern, ist die Einrichtung eines Sommercafés geplant.

Befriedigung durch die anspruchsvolle Aufgabe

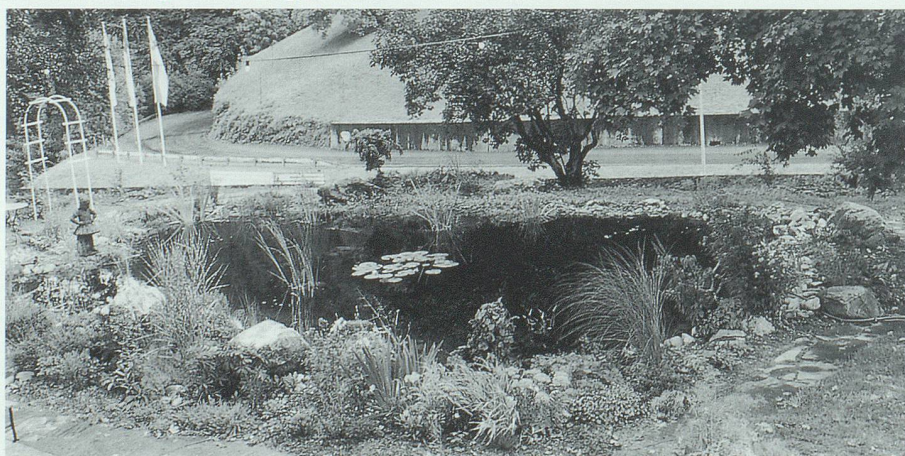
Der Rückblick fällt vielfältig aus. Die Eindrücke schwanken von heller Begeisterung bis zum Gefühl, völlig am Limit zu sein. Eine gute Erfahrung war die mir gewährte völlige Freiheit in der Gestaltung des Parks. Immer wieder gefreut haben mich die Rückmeldungen der Handwerker, von ihnen erhielt ich ausserdem einiges an Hilfestellung. Etwas ganz Besonderes war es,

die Patienten in einer fremden Arbeit und Umgebung zu erleben. Sie gaben sich anders als auf der Station. Ihre Entwicklung und Veränderung bei der Arbeit konnten deutlich festgestellt werden.

Eine neue Erfahrung war für mich auch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Diensten der Klinik. Aufgrund der Tatsache, dass die Arbeiten zusammen mit Patienten erledigt wurden, war kein Zeitplan aufzustellen. Am Anfang machte ich mir Sorgen, ob es allen bewusst war, dass ich mit Patienten ans Werk gehe. Unter Zeitdruck kamen wir jedoch nur, als dann die 150-Jahr-Feier vor der Türe stand. Etwas Neues waren auch die verschiedenen Techniken (Betonieren, Plattenlegen usw.). In diesem Bereich musste ich einiges dazulernen. Als sehr schwierig empfand ich es auch, die Verantwortung für alle Entscheidungen zu übernehmen. Für mich wie auch für die Patienten als nicht immer einfach stellte sich der Umgang mit der Witterung heraus: der Wechsel zwischen der Arbeit im Park und im Atelier war mühsam.

Rückblickend kann gesagt werden, dass die letzten drei Jahre sehr interessant, abwechslungsreich und arbeitsintensiv waren. Ich habe viele gute Erfahrungen gemacht – vor allem mit den Patienten. Das Projekt selber kann und wird nie abgeschlossen sein, da eine stete Entwicklung dahintersteht. Bei der Verwirklichung des Projekts arbeiteten vor allem Patienten der Langzeit- und Rehabilitationsstationen mit. Es war für die meisten von ihnen Neuland und sicher nicht immer einfach. Um so grösser ist meine Freude über ihre Leistung und das damit verbundene Resultat.

Die Teichanlage im heutigen Zustand.



Bilder

Aurelia Gabathuler, Azmoos.